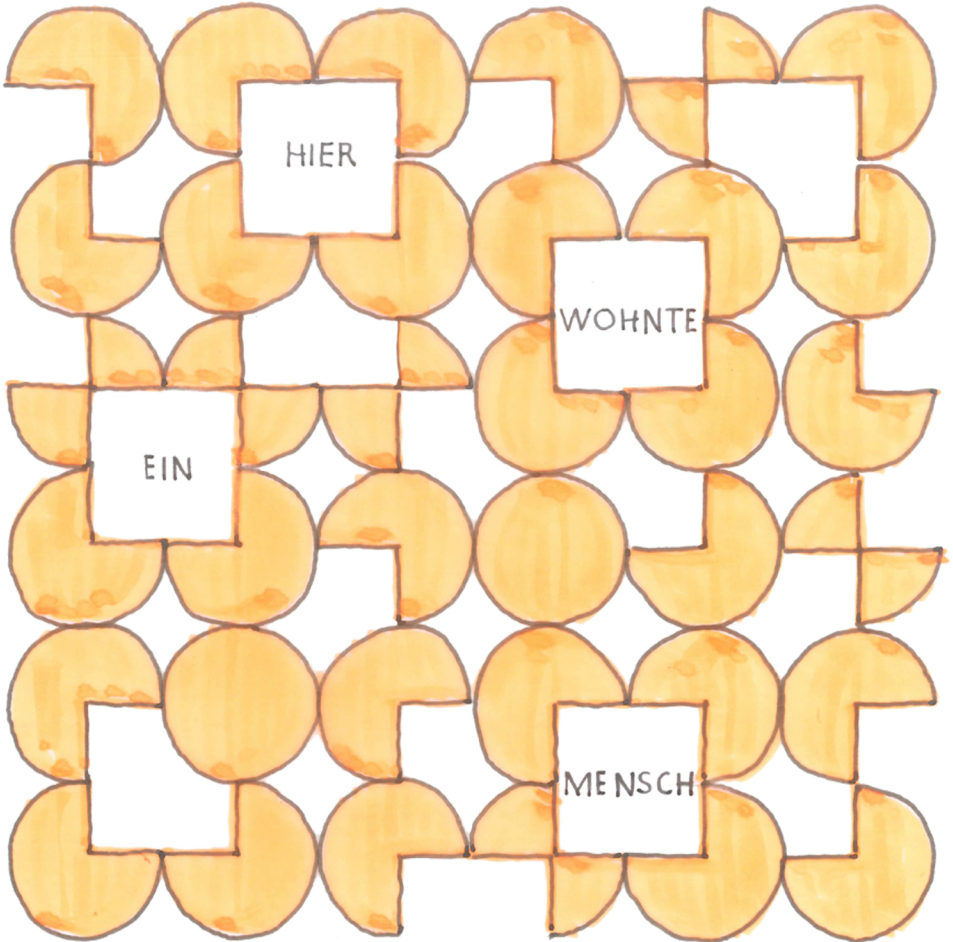




20. SEPTEMBER 2024

VERLEGUNG STOLPERSTEINE



BREITENBACH

Ziegenbergweg 22 16:00h

SCHLÜCHTERN

Wassergasse 2a 17:00h
Obertorstraße 44-46 18:00h

Impressum

Herausgegeben vom Heimat- und Geschichtsverein Schlüchtern e.V.
in Zusammenarbeit mit der Stadt Schlüchtern



HEIMAT- UND GESCHICHTSVEREIN
„Bergwinkel“ e.V. Schlüchtern



www.geschichtsverein-schluechtern.de

www.schluechtern.de

Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Projektgruppe:

Kerstin Baier-Hildebrand

Clas Röhl

Inga Heß

Karin Stöcker

Darius Lotz

Umschlag:

„Denn ein Mensch ist erst dann wirklich vergessen, wenn sein Name vergessen wurde.“

Der Entwurf des diesjährigen Covers beschäftigt sich mit dem Figur-Grund Prinzip, bei welchem aus unterschiedlichen Sinneseindrücken unsere Wahrnehmung selektiv die Informationen filtert, die wir als die Wichtigsten erachten.

Die gefilterten Eindrücke werden zur „Figur“, sie bilden das Zentrum der Achtsamkeit. Die übrigen Informationen und Sinneseindrücke treten zurück, bilden den „Grund“.

Die Suche nach den (Lebens-) Geschichten der Opfer sind hier als Kreisdiagramme dargestellt, welche, sofern die Informationen erfolgreich zusammengetragen werden konnten, einen geschlossenen Quader, den Stolperstein, bilden.

Unsere Wahrnehmung fokussiert die Aspekte, welche abhanden oder verloren geglaubt schienen. In manchen Fällen ist der Quader angelegt, aber noch unvollkommen. In anderen Fällen ist dieser nicht mehr rekonstruierbar, er verbleibt als Fragment.

(Entwurf Darius Lotz)

Literatur und Bilder

http://www.alemannia-judaica.de/schluechtern_synagoge.htm

<http://www.Xn-jdische-gemeinden-22b.de/index.php/gemeinden/s-t/1753-schluechtern-hessen>
Thea Altaras, Synagogen in Hessen – Was geschah seit 1945? Königstein/T. 1988, S. 158/159 u 217.
Paul Arnsberg, Die jüdischen Gemeinden in Hessen. Anfang-Untergang-Neubeginn, Frankfurt a.M. 1971, Bd. 2, S. 273-279 und S. 313.

Unsere Heimat. Mitteilungen des Heimat- und Geschichtsvereins Bergwinkel e.V. Schlüchtern 1988, (Heft 4) - Beiträge zur Geschichte der Schlüchterner Juden.

Seite 6: siehe auch zum Schicksal der Schwestern Rosa Zipf und Anna Ross: Karlheinz Schaldach in „Bergwinkel-Bote“ Heimatkalender 2024, Seite 123

Die jüdische Gemeinde Schlüchterns

Ernst Müller-Marschhausen

Die jüdische Gemeinde Schlüchterns, im ältesten Memorbuch zum ersten Mal um 1250 erwähnt, gehört mit zu den ältesten jüdischen Gemeinden östlich des Rheins. Sie hatte das Mittelalter hindurch bis in die Jahre vor der nationalsozialistischen Machtergreifung einen gleichbleibenden Anteil an der meist evangelischen Stadtbevölkerung von 10 - 14 Prozent. 1925, bei der letzten Volkszählung im Deutschen Reich vor der Machtergreifung der Nationalsozialisten, waren von den 3200 Einwohner:innen 10,5 % Jüdinnen und Juden. Damit wies Schlüchtern von allen Städten des Reiches prozentual den höchsten jüdischen Bevölkerungsanteil auf.



Ehemalige Synagoge am Obertor

Nachdem zu Beginn des 19. Jahrhunderts Napoleon die Jüdinnen und Juden von den alten Ordnungen befreit, sie aus ihren Gassen herausgeführt und mit der christlichen Bevölkerung rechtlich gleichgestellt hatte, blühte auch die jüdische Gemeinde unserer Stadt auf und erlebte einen in ihrer Geschichte nie dagewesenen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Aufschwung.

In unserer Stadt fand diese Umwälzung unter anderem ihren Niederschlag in der Gründung neuer Unternehmen und der Expansion und dem Ausbau kleiner Handels- und Hausiergeschäfte. So verdienten jüdische Schlüchterner:innen in den zwanziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts ihren Lebensunterhalt unter anderem:

- 15 als Viehhändler,
- 11 als Besitzer von Textilgeschäften,
- 6 als Handwerker,
- 1 als Weinhändler und Schnapsbrenner,
- 2 als Betreiber von Seifensiedereien und
- 1 als Betreiber einer Maschinenfabrik.



Der 1898 fertiggestellte Synagogenneubau in der damaligen Kaiserstraße

Ihrem geschäftlichen Erfolg begegneten gelegentlich christliche Mitbewerber:innen und Nachbar:innen mit Missgunst und Ressentiments. Doch dadurch wurde das „normale“ Miteinander christlicher und jüdischer Schlüchterner:innen nie in Frage gestellt. Begeistert hat das die Zeitschrift „Der Israelit“ in dem Bericht über die Einweihung der Synagoge 1898 hervorgehoben:

„Unter den Bürgern der Stadt herrscht Friede und Eintracht“. In welchem Maße die jüdischen Schlüchterner:innen „echte Schlüchterner:innen“ waren, mögen folgende Beispiele, die für viele stehen, verdeutlichen: Die jungen jüdischen Männer unserer Stadt kämpften im Ersten Weltkrieg mit demselben Patriotismus wie ihre christlichen Kameraden.

Sieben von ihnen sind gefallen. Ihre Namen sind auf dem Kriegerdenkmal verewigt, das die Stadt ihren Gefallenen auf dem christlichen Friedhof gewidmet hat.

Ilse Wolf widmete sich der unmittelbaren Praxis, der Linderung der Not in ihrem nächsten Umfeld und darüber hinaus, indem sie sich für arbeitslose Familien engagierte und diese z.B. individuell zu Weihnachten beschenkte.

Mit Fleiß, ideenreich und modernisierungsoffen schafften viele von ihnen den Aufstieg in die bürgerliche Mittelschicht. Ein Kennzeichen waren ihre - im Vergleich zum alten Baubestand - neuen stattlichen Wohn- und Geschäftshäuser in der Obertorstraße und in der Fuldaer Straße, auch die repräsentable Villa Wolf in der Bahnhofstraße.

Deutschland.

Schlüchtern, 28. August. Die Zahl der Mitglieder der hiesigen isr. Gemeinde hatte sich in den letzten zwei Jahrzehnten durch Zugzug aus den Landgemeinden so vergrößert, daß die Synagoge denselben nicht mehr genügen Platz bot. Da diese außerdem ringum von einem Gebäudecomplex dicht umschlossen und die polizeiliche Schließung wegen Feuersgefahr zu befürchten war, entloß sich die Gemeinde unter Aufbietung aller ihrer Kräfte ein neues Gotteshaus zu errichten.

In einem der schönsten Stadttheile, umgeben von duftigen Gärten, wurde die neue Synagoge, prachtvoll von Außen und herrlich im Innern, im romanischen Style erbaut; gleichzeitig wurde der Bau eines neuen Schulhauses mit Lehrerwohnung und einer ~~mp~~ in Angriff genommen.

Die Einweihung der Synagoge fand vergangenen Freitag, am 21. d. unter großen Fest- und Feierlichkeiten statt. Ich war Zeuge einer wahrhaft freudig erbobenen Stimmung und Begeisterung, die nicht bloß bei den Mitgliedern der hiesigen Gemeinde zum Ausbruch gelangte, die auch in einer selten großen Anteilnahme von isr. Gemeinden aus der Nähe und Ferne, deren Mitglieder zu Hunderten zu dieser ~~mp~~ herbeiströmten, sich dokumentirte.

Was die Festesfreunde noch besonders steigerte war der Umstand, daß man bei dieser Gelegenheit die eifreudige Wahrnehmung machen konnte, daß unter den Mitbürgern der hiesigen Stadt Frieden und Eintracht herrscht, und die „Schmach des Jahrhunderts“, der Antisemitismus, welcher den Glaubens- und Rassenhaß preigt, keinen Eingang gefunden. An

„Der Israelit“ vom 1. September 1898

Über Jahrzehnte hindurch gestalteten christliche und jüdische Schlüchterner:innen gemeinsam die Politik ihrer Stadt. Eine ganze Reihe von ihnen bestimmten als Stadträte in der „Stadtregierung“ neben dem Bürgermeister die Richtlinien der städtischen Politik, unter ihnen Hermann Reis und Victor Wolf. Beachtenswert auch die Zahl der jüdischen Stadtverordneten, unter ihnen Siegmund Neuhof und Synagogenvorsteher Jakob Hirsch Rothschild, der zum Stadtverordnetenvorsteher gewählt wurde, und dessen „allgemein tugendhaftes und vorbildliches Leben“ der Landrat des Kreises Schlüchtern 1928 würdigte.

In unserer Stadt begegneten sich Jüdinnen und Juden und Christ:innen mit Respekt und Wertschätzung. Ein eindrucksvolles Indiz dafür ist die Beteiligung der offiziellen Stadt- und Kreis- Repräsentant:innen sowie vieler Einwohner:innen bei der Einweihung der Synagoge in der Grabenstraße. An dem Festumzug durch die Stadt sind Bürgermeister und Landrat mitmarschiert, und den feierlichen Akt der Einweihung haben sie mit ihren Festansprachen zur Vollendung gebracht. Nicht nur sie haben dem Festakt Gewicht und Bedeutung gegeben, auch „Magistrat und Stadtverordnete in corpore“, so „Der Israelit“, haben mit ihrer Teilnahme der jüdischen Gemeinde Ehre erzeigt.



Blick auf die Synagoge



Das seit dem 19. Jahrhundert gute nachbarliche Zusammenleben der christlichen und jüdischen Schlüchterner:innen fand mit der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler am 20. Januar 1933 ein abruptes Ende. Jüdinnen und Juden werden systematisch diskriminiert, entrechtet und verfolgt. Schon am 1. April boykottierte die SA die jüdischen Geschäfte in unserer Stadt. Ein SA-Mann stand jeweils als „Wachposten“ vor der Ladentür. Ans Schaufenster klebten sie Plakate „Kauft nicht bei Juden“. Der Exodus der jüdischen Schlüchterner:innen setzte sofort ein. Bis zum Sommer verließen an die 90 die Stadt und planten zu emigrieren.

Im Pogrom am 9. und 10. November 1938 wurde das Innere der Synagoge verwüstet und geschändet, die heiligen Gegenstände vernichtet, jüdische Geschäfte geplündert, Menschen gedemütigt, geschlagen und misshandelt. Auch Jugendliche in der „Hitler-Jugend“ und im „Bund Deutscher Mädchen“ beteiligen sich an den

Zerstörungen. Mehrere jüdische Bürger:innen wurden „zu ihrer persönlichen Sicherheit“ so die zynische Begründung, in „Schutzhaft“ genommen. Wer Glück hatte, dem gelang noch der Umzug nach Frankfurt am Main und von dort viel leicht die Emigration. Über 300 jüdische Einwohner:innen lebten vor 1933 in unserer Stadt. Sie wurden verfolgt, deportiert, viele ermordet. Nur zwei jüdische Familien kehrten nach Kriegsende in ihre Heimatstadt zurück, die Familie Kohn und die Schwestern Rosa Zipf und Anna Ross, beide geborene Levi. Alexander Kohn, vor dem Krieg Inhaber eines Tabakladens in der Obertorstraße, und seine Frau Paula kamen aus dem KZ Theresienstadt, Tochter Margret und ihr Ehemann Fritz Zentner aus der KZ-Zwangsarbeit. Ihre Tochter Helen wurde 1947 geboren. Die Familie Kohn blieb nur vier Jahre, die Familie Zentner acht Jahre, bevor sie nach New York auswanderten. Die Schwestern und Witwen Rosa Zipf, geboren 1871, und Anna Ross, geboren 1874, hatten evangelische Männer geheiratet und deren Religion angenommen. Sie wurden noch im Februar 1945 in das KZ Theresienstadt deportiert. Der Ort wurde vor Kriegsende als letzter für Deportationen genutzt. Die Tötungsmaschine wurde in Gang gehalten, obwohl sich die Niederlage der deutschen Armee abzeichnete. Dort erkrankten Anna und Rosa. Sie erlebten die Befreiung durch die russischen Truppen vom Bett aus und konnten erst mit einer mehrwöchigen Verspätung nach Schlüchtern zurückkehren, wo sie 1961 bzw. 1963 starben.

Schlüchtern, 29. Dezember. Zu einer erhabenden Feier gestaltete sich am Schabbos Chanuda das Fest der Einweihung einer Thorarolle, die Herr Saffra-Darmstadt in längstbefannter Meisterschaft angefertigt hatte. Die mit herrlichen, aus freiwilligen Spenden aufgebrachten Kle Raubesh geschmückte Rolle, an der das von den Familien Jakob Hirsch und Lea Rotfschild gestiftete Mäntelchen besonders gefällt, wurde vor der Thoraverlesung von den Vorstehern eingeholt und mit allen anderen Eporim um den Almemor geleitet. Herrliche Gesänge des Synagogenchors unter der bewährten Führung des Herrn Leo Stern, sangschöne Soli unseres Kantors, Herrn Brünn, umrahmten die weishevollte Handlung. In seiner Festpredigt feierte der am 1. Januar 1930 scheidende Lehrer, Herr Kohn, den Tag im Glanze des drei-

fachen Lichts: in dem der Weltkündigung, der Thora und des Chanudafestes. Mögen die Hoffnungen, die der bedeutungsvolle Tag gewakt hat, sich in reichstem Maße erfüllen!

„Der Israelit“ vom 16.01.1930

Literatur und Bilder

http://www.alemannia-judaica.de/schluechtern_synagoge.htm

<http://www.Xn-jdische-gemeinden-22b.de/index.php/gemeinden/s-t/1753-schluechtern-hessen>
Thea Altaras, Synagogen in Hessen – Was geschah seit 1945? Königstein/T. 1988, S. 158/159 u 217.
Paul Arnsberg, Die jüdischen Gemeinden in Hessen. Anfang-Untergang-Neubeginn, Frankfurt a.M. 1971, Bd. 2, S. 273-279 und S. 313.

Unsere Heimat. Mitteilungen des Heimat- und Geschichtsvereins Bergwinkel e.V. Schlüchtern 1988, (Heft 4) - Beiträge zur Geschichte der Schlüchterner Juden.

Seite 6: siehe auch zum Schicksal der Schwestern Rosa Zipf und Anna Ross: Karlheinz Schaldach in „Bergwinkel-Bote“ Heimatkalender 2024, Seite 123

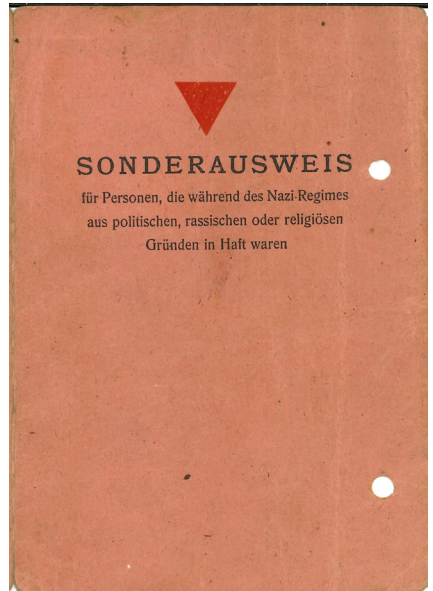
Verlegung eines Stolpersteins für Martin Kubsch in Schlüchtern-Breitenbach, Ziegenbergweg 22

Martin Kubsch, geb. am 26. August 1895 in Königstein / Sachsen war mit Katharina, geborene Strott, geboren am 24.12.1898 in Breitenbach, verheiratet. Sie hatten drei Kinder. Ein Sohn (Franz) fiel in Russland 1944, nur 19 Jahre alt. Die Tochter Luise, geboren 1924, heiratete Rudolf Höckelmann, einen Schreiner. Ein zweiter Sohn (Oswald) wurde 1929 geboren und war selbständiger Handelsvertreter in einer Kleiderfabrik. Martin Kubsch war Soldat im 1. Weltkrieg und wurde zweimal verwundet. Beruflich war er als Bahnarbeiter tätig. Als Leiter des Stützpunkts Breitenbach der Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD) war er den Angriffen der Nazis besonders ausgesetzt. Gegen Ende der Weimarer Republik bekam die KPD in Breitenbach eine relativ hohe Anzahl von Stimmen. So waren es bei der Reichstagswahl 1932 30 % (95 von 320 Wählern) und bei der Reichstagswahl 1933 immerhin noch 15 % (50 von 333), obwohl es kurz vor der Wahl zu Verhaftungen von acht Mitgliedern der KPD gekommen war. Unter ihnen befand sich auch Kubsch, der Stützpunktleiter der KPD in Breitenbach, der damit einer der Ersten aus dem Landkreis Schlüchtern war, der als Gegner des Nationalsozialismus in Haft kam. Er wird 1933 für zwei Monate in sog. „Schutzhaft“ genommen.

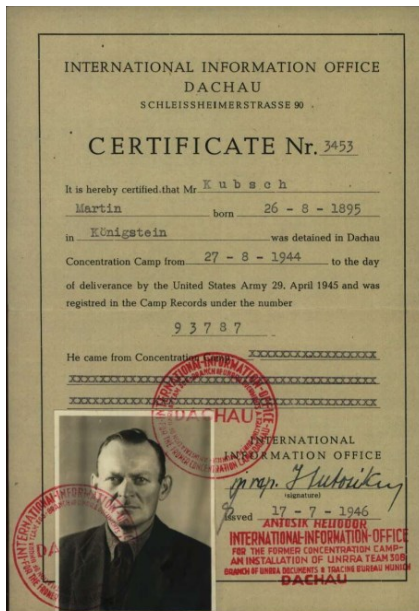
| | | |
|---|--|---|
| Ausweis / Certificate Nr. <u>4</u> |  | Inhaber dieses Ausweises war aus politischen /rassischen /religiösen Gründen in Haft und hat <u>4</u> Jahre, <u>0</u> Monate in <u>Gefängnissen und K.Z.</u> zugebracht. Da er sich sonst einwandfrei betragen hat, stehen ihm alle Vorteile zu, die solche Personen von der Regionalen amerikanischen Militärregierung und der Großhessischen Regierung zugesichert wurden. Es wird gebeten, den Inhaber bei allen Ämtern bevorzugt zu betreiben und ihm weiterzuhelfen. |
| Ehemaliger Häftling / Former Prisoner <u>95 787</u> | | <i>The holder of this certificate was imprisoned for political / racial / religious reasons and has spent <u>4</u> years <u>0</u> months at: <u>Gefängnissen und K.Z.</u></i> |
| Inhaber: Holder: | | <i>As otherwise, his conduct was free from objection, he is entitled to all privileges accorded to such persons by the Regional American Military Government and Government of Groß-Hessen. All officials are asked to care for the holder of this certificate and to assist him in every possible way.</i> |
| Familienname first name <u>Kubsch</u> | | |
| Vorname christian names <u>Martin</u> | | |
| Beruf occupation <u>Schliessmeister</u> | | |
| Geb. am <u>26.8.95</u> . Geburtsort <u>Königstein</u> date of birth place of birth <u>a. d. Elbe</u> | | |
| Wohnort / home address <u>Breitenbach</u> | | |
| Straße / Hausnummer Via. e / street <u>No. Nr. 42 3/4</u> | | |
| Kreis / district <u>Schlüchtern</u> | | |
| Eigenhändige Unterschrift Signature of holder <u>Martin Kubsch</u> | | <i>Владелец этого удостоверения находился из за политических, расовых, религиозных причин <u>4</u> лет, <u>0</u> месяцев под арестом. Но так как его поведение впрочем было безукоризненно, то ему полагаются все льготы, которые были обещаны этим лицам <u>Гefängnissen und K.Z.</u></i> |

Sonderausweis Martin Kubsch, der ihn als politischen Häftling
während des Nazi-Regimes auswies

Im April 1936 wurde er wegen Verbreitung „illegaler“ Schriften verhaftet, von der Staatsanwaltschaft Frankfurt angeklagt und in Untersuchungshaft im Polizeigefängnis in Hanau genommen. Im August 1936 wird er vom Strafsenat Kassel wegen „Vorbereitung eines hochverräterischen Unternehmens“ zu 3 ½ Jahren Zuchthaus und Ehrverlust verurteilt, die er im Zuchthaus Kassel-Wehlheiden vom August 1936 bis zum Oktober 1939 absitzt. In der Zeit erhielt seine Frau für sich und ihre drei kleinen Kinder eine monatliche Unterstützung von 18 RM. Sie schrieb über ihre Entbehrungen im Dezember 1969: „Ich mußte von morgens 5 Uhr bis abends 9 – 10 Uhr bei Bauern und im Wald arbeiten. Meine Gesundheit hat darunter sehr stark gelitten.“



Sonderausweis Martin Kubsch 1946



Ausweis über die Haft in Dachau

Meine Kinder bekamen dafür bei Bauern das Mittag- und Abendessen. Ich bin heute nervenkrank und brauche laufend eine Pflegeperson, da ich selbst nichts mehr arbeiten kann.“ Im März 1939 stellte Katharina Kubsch einen Antrag auf vorzeitige Haftentlassung ihres Mannes im Zuge eines Gnadenerweises, der jedoch abgelehnt wurde. Trotz guter Beurteilungen wurde Kubsch nach seiner Haftentlassung weitere fünf Jahre aufgrund seiner früheren politischen Einstellung bis 1944 unter Polizeiaufsicht gestellt. Am Tage vor Ablauf der Frist, am 22. August 1944, verhaftete man Martin Kubsch im Zuge der Aktion „Gitter“ * erneut und deportierte ihn ins KZ Dachau.

Von dort kehrte er Ende Mai 1945 schwer lungenkrank nach Breitenbach zurück und genas bis zu seinem Tod am 16. Januar 1949 nicht. Im März 1950 stellte die Witwe einen Antrag auf Wiedergutmachung, dem durch Zahlung einer kleinen Rente stattgegeben wurde.

1955 stellte Katharina Kubsch einen Antrag aufgrund dringender Notdürftigkeit: Sie und die Familie ihres Sohnes Oswald wohnten gemeinsam zur Miete, mussten jedoch ausziehen, da der Besitzer das im Ziegenbergweg gelegene Haus verkaufte. Weil ihre beiden in Breitenbach wohnenden Kinder bereit waren, auf Ansprüche aus der Entschädigungssache zu verzichten, erhielt ihre Mutter einen einmaligen Betrag ausgezahlt.

* Die Aktion Gitter, auch Aktion Gewitter oder Aktion Himmler genannt, war eine Verhaftungswelle der Gestapo nach dem Attentat auf Hitler am 20. Juli 1944. Im August 1944 wurden ehemalige Beamte und Mandatsträger bestimmter politischer Parteien der Weimarer Republik festgenommen. Darunter Sozialdemokraten, Gewerkschafter, Liberale, Kommunisten, Mitglieder des Zentrums und der Bayerischen Volkspartei (aus Wikipedia).

Literatur und Bilder

Der Beitrag bezieht sich zum Großteil auf die Recherche von Karlheinz Schaldach, Schlüchtern.

Ziegenbergweg 22, Schlüchtern- Breitenbach

HIER WOHNTE
MARTIN KUBSCH
JG. 1895
MITGLIED KPD
`SCHUTZHAFT` 1933
1936-1939 ZUCHTHAUS
VERHAFTET 1944
`AKTION GEWITTER`
KZ DACHAU
BEFREIT
TOT AN HAFTFOLGEN

Verlegung von Stolpersteinen für die Familie Adler in Schlüchtern-Innenstadt, Wassergasse 2 a

Salomon Adler, geboren am 7. April 1874 in Hintersteinau, war Viehhändler. Seine Frau Julie, geboren am 11. Juli 1878 in Aidhausen, Unterfranken, war eine geborene Sacki. Das Wohnhaus in der heutigen Wassergasse 2 a mussten sie im Juli 1937 aufgeben; sie zogen nach Frankfurt am Main.

Salomon Adler wurde im September 1942 ins Ghetto Theresienstadt deportiert, wo er im November 1943 starb.

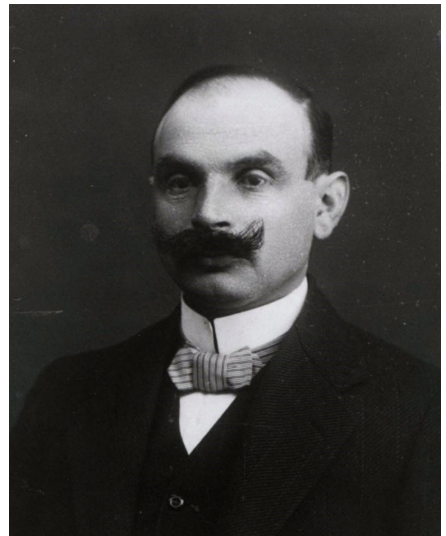
Julie Adler wurde ebenfalls 1942 nach Theresienstadt deportiert und 1944 in Auschwitz ermordet.

Salomon und Julie lebten fast 40 Jahre in Schlüchtern. Details über ihr Leben in der Stadt oder in der Wassergasse sind nicht bekannt.

Salomon und Julie hatten zwei Kinder: Berthold, geboren 1904, und Max (1905), neben einer Totgeburt. Während vom Bruder Berthold recht wenig bekannt ist, hat der Sohn von Max Adler, Michael, einen umfangreichen Lebensbericht u.a. über das Schicksal seiner Eltern verfasst.



Julie Adler, geb. Sacki



Salomon Adler

Michael, geboren in Palästina 1939, lebt in Melbourne, Australien. Es folgen zusammengefasste Auszüge aus der Biographie, die interessante Einblicke in das Schicksal einer geflüchteten jüdischen Familie vermittelt:

Max Adler liebte in seiner Jugend das Wandern und war in Schlüchtern Mitglied in mehreren jüdischen und nicht-jüdischen Sportvereinen, wie dem örtlichen Fußballverein.

Max Adler war Erster Vorsitzender des 1928 gegründeten Jüdischen Freundschaftsverbundes Schlüchtern und von 1934 bis 1936 vom Sportclub Makkabi Schlüchtern (Makkabi Deutschland war Mitglied der Makkabi-Weltunion, die sich 1921 als Weltsportverband jüdischer Sportler:innen formierte).



Max Adler, Dritter von rechts

Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten wurden Makkabi Deutschland und seine Mitgliedsvereine aus dem deutschen Sport ausgeschlossen und sie konnten nur noch untereinander wetteifern. 1935 nahm Max an den Makkabi-Spielen in Tel Aviv teil, im damaligen Palästina.

Max Adler war einer der 134 deutschen Sportler. Die Delegation missachtete die Anordnung Nazi-Deutschlands, nicht teilzunehmen, und die Mannschaft weigerte sich, während der Eröffnungsfeier die deutsche Flagge zu zeigen. Viele der Teilnehmer:innen entschlossen sich, nach den Spielen in Palästina zu bleiben. Max kehrte allerdings vorerst nach Deutschland zurück. In Schlüchtern betrieb er bis 1936 einen Großhandel für „Mehl-Fabrikate“. Als die Nazis an die Macht kamen, wurde es den sog. „arischen“ Bäckern untersagt, von Juden Mehl zu kaufen. Wenn ein Nationalsozialist einen Juden beim Handel erwischte, wurde er hart bestraft.

| | |
|---|--|
| MAX ADLER Mühlen-Fabrikate Telefon Nr. 262 — Postscheckkonto : Frankfurt a. M. Nr. 33573. | SCHLÜCHTERN, den..... Bez. Kassel. |
|---|--|

Max Adlers Frau Grete Friedmann wurde im Mai 1910 als Tochter von Max und Selma Friedmann, geb. Bachmann, in Suhl geboren. Max hatte eine traditionelle orthodoxe jüdische Erziehung. Gretes Familie war jedoch eher progressiv, was einen großen Einfluss auf ihre Ehe und die Erziehung der Kinder gehabt haben dürfte.

Kurz nachdem sie sich 1935 kennengelernt hatten, traten die sog. "Nürnberger Gesetze" in Kraft. Max erinnerte sich später, wie er zu jener Zeit Zeuge wurde, wie Nazis Juden und Jüdinnen verprügelten, und wie die Jugend von den Nazis antisemitisch indoktriniert wurde. Er erinnerte sich auch an den Rat eines seiner "arischen" Bäckerkunden, dass es sicherer sei, Deutschland zu verlassen. Im Dezember 1935 heirateten sie in Schmalkalden. Sie entschlossen, nach Palästina auszuwandern.



Schiff, mit dem Max und Grete nach Haifa auswanderten



Haifa Mitte der 1930er Jahre

Palästina wurde 1936 noch von den Briten im Rahmen eines sog. Mandats verwaltet. In den Jahren unmittelbar vor dem Zweiten Weltkrieg reduzierten die britischen Behörden die Einwanderung stark und die Behörden verlangten für die Einreise ein Visum. Es gelang den beiden jedoch für April 1936 ein Visum für die Ausreise nach Palästina zu besorgen. Das Visum kostete sie eintausend Pfund Sterling, was zwei Jahreseinkommen von Max Adler entsprach.

Für Max und Grete, wie für viele andere Emigranten:innen, war es ein Kulturschock in eine Region zu kommen, die so ganz anders war als die, die sie aus ihrer europäischen Heimat kannten. Sie lebten zunächst in der Umgebung von Haifa im Norden Israels. Um sich zu ernähren, nahmen sie zunächst jede Arbeit an, die sich ihnen bot.

Nach der Verhaftung und Deportation aller Großeltern der Familie in Konzentrationslagern erhielten Max und Grete zunächst nur einige wenige Nachrichten von ihnen. Gretes Vater starb bald nach der Ankunft im KZ Theresienstadt. Sie hatten jedoch bis zum Kriegsende im Mai 1945 keine Kenntnis vom weiteren Schicksal ihrer Angehörigen. Erst dann erfuhren sie von der wahren Situation und dem Holocaust. Max und Grete erhielten die erschütternde Nachricht, dass der Rest ihrer unmittelbaren Familie, die nicht fliehen konnte, ermordet worden war. Grete Adler war überglücklich, als sie eine kurze Postkarte von ihrer Mutter Selma erhielt, die, was sie als Wunder empfand, die grausame Internierung in Theresienstadt überlebt hatte.

Die Einbürgerung in Palästina wurde im März 1947 gewährt, acht Monate vor dem Beschluss der UNO, Palästina in einen jüdischen und arabischen Staat aufzuteilen. Die Zeiten von der Unabhängigkeit 1948 bis in die 1950er Jahre waren schwierig. Viele traumatisierte Überlebende des Holocaust kamen mit erschütternden Berichten an. Es herrschte ein drastischer Mangel an Nahrung, Unterkunft und Arbeit für die neuen Einwanderer:innen. Die Zeiten in Israel in den frühen 50er Jahren waren hart und Max und Grete beschlossen daher, nach Australien auszuwandern. Es ging ihnen jedoch auch darum, Zeit mit der schwerkranken Selma, Mutter von Grete, zu verbringen, die als einzige den Holocaust überlebt hatte und nach Australien ausgewandert war. Sie starb allerdings einige Monate vor der Ankunft der Familie.



Grete Mitte der 1930er Jahre



Grete & Max in Palästina

Es war bereits Max und Grete schwer gefallen, Israel zu verlassen. Als dann ihre Tochter Nurit, Ehemann David und ihre damals zwei kleinen Kinder 1970 nach Israel auswanderten, hinterließ es eine große Lücke in ihrem Leben. So begannen sie ihre jährlichen Pilgerreisen nach Israel, um Zeit mit ihnen zu verbringen. Zwischen 1970 und 1995 besuchten sie Israel einundzwanzig Mal. Max Adler starb mit 95 Jahren im April 2001 in Melbourne, seine Frau Grete im Alter von 93 Jahren im Juni 2003, ebenfalls in Melbourne.

Michael war bereits zwei Mal in Schlüchtern, er fand die Stadt „lovely“ (schön, bezaubernd) und verstand, dass sein Vater gerne hier gelebt hatte.



Berthold Adler

Berthold (in den USA Bert) Adler, Max Bruder, wohnte in New York, starb 75-jährig. Nach der Schulzeit in Schlüchtern und Hanau arbeitete er mehrere Jahre bei einer Bank, danach als Verkaufsdirektor bei den Gummiwerken Odenwald in Frankfurt. Er floh 1935 über Holland in die USA. In den USA war er weiterhin als „Reisender“ tätig. Die dortigen Familienverhältnisse sind nicht bekannt.

Einsicht in die in Archiven aufbewahrten sog. Wiedergutmachungsakten erlauben weitere Einblicke in das Schicksal von jüdischen Familien und ihren Nachfahren nach dem Krieg.

Im Jahre 1958 stellt Bert Adler einen Antrag zu „Schaden an Freiheit“ und „Schaden im beruflichen Einkommen aus selbständiger Tätigkeit“ bezüglich seines Vaters Salomon Adler. „Schaden an Freiheit“ bedeutet hier u.a. das gezwungene Tragen vom Gelben Stern. Bert bekam 1959 für die Zeit von 09/1941 bis 11/1943 3.750 DM zugesprochen, pro Monat knapp 150 DM. Für Julie Adler erhielt er 4.800 DM. Für Schaden am beruflichen Fortkommen von Salomon wurden ihm 7.802 DM ausgezahlt. Ein weiterer Antrag 1957 von Bert wegen „Schaden im beruflichen Einkommen aus selbständiger Tätigkeit“ in eigener Person (er war ab 1931 selbständiger Vertreter der Gummiwerken Odenwald) ergab eine Entschädigung von 5.760 DM. Sein Rechtsanwalt reichte Klage ein, in einem Vergleich erhält er 1962 weitere 19.815 DM. Bis zur Feststellung einer Entschädigungssumme ging es stets darum, zu klären, wie viel jemand hätte verdienen können.

Am Rande: wegen sog. „Auswanderungskosten“ gab es für Bert eine Entschädigung von 309 DM.

Auch Max Adler selbst stellte 1957 einen Antrag wegen „Schaden im beruflichen Einkommen aus selbständiger Tätigkeit“. In seinem Antrag schreibt er, er sei Alleininhaber der Fa. Max Adler für „Mühlen-Fabrikate“ gewesen. Entgangenes Einkommen war nicht zu ermitteln, letztlich erhielt er 20.000 DM Entschädigung in 1961. Für „Auswanderungskosten“ erhielt er eine Entschädigung von 180 DM.

Literatur und Bilder

Der Beitrag bezieht sich zum Großteil auf die Familien Biographie von Michael Adler, Melbourne.

Wassergasse 2 a, Schlüchtern- Innenstadt

HIER WOHNTE
SALOMON ADLER
JG. 1874
UNFREIWILLIG VERZOGEN
1937 FRANKFURT / MAIN
DEPORTIERT 1942
THERESIENSTADT
ERMORDET 4.11.1943

HIER WOHNTE
JULIE ADLER
GEB. SACKI
JG.1878
UNFREIWILLIG VERZOGEN
1937 FRANKFURT / MAIN
DEPORTIERT 1942
THERESIENSTADT
1944 AUSCHWITZ
ERMORDET

HIER WOHNTE
MAX ADLER
JG. 1905
FLUCHT 1936
PALÄSTINA

HIER WOHNTE
BERTHOLD ADLER
JG. 1904
FLUCHT 1935
USA

Verlegung von Stolpersteinen für die Familie Nossbaum / Seemann in Schlüchtern-Innenstadt, Obertorstraße 44-46

Fanny Nossbaum kam am 15. September 1881 in Schlüchtern zur Welt (damals ein Gebäude in der Obergasse, Hausnummer 290, heute Obertorstr. 44-46). Dort wurden alle Geschwister geboren. Da der Vater in mit nur 49 Jahren starb und auch die Mutter gesundheitlich angeschlagen war, übernahm Fanny weitgehend die Rolle des Familienoberhaupts. Sie übernahm die Pflege für ihre psychisch beeinträchtigte Schwester Betty und kümmerte sich um deren Unterbringung in verschiedenen Pflegeheimen. Im Jahr 1936 wurde Fanny selbst in der Heil- und Pflegeanstalt Hadamar aufgenommen. Nach einem zwischenzeitlichen Aufenthalt in der Landesheilanstalt Marburg wurde sie im Juli 1938 in die Landesheilanstalt Haina verlegt. Im Juli 1939 kam sie zurück nach Marburg. Schließlich wurde sie von Gießen aus nach Brandenburg an der Havel deportiert und dort im August 1940 im Rahmen der „Aktion T4“ ermordet (siehe separate Information).

Bella Nossbaum wurde am 13. Juli 1883 geboren. Sie lebte in der Obergasse mit ihrer Mutter, ihren Schwestern sowie ihrem Ehemann Moritz Seemann, den sie 1931 in Schlüchtern heiratete.

Moritz Seemann, geboren am 2. März 1883, kam im Jahr 1900 aus Daisbach nach Schlüchtern und arbeitete als Siedemeister, vermutlich in der Seifenfabrik von Meier Wolf (Meier Wolf war Trauzeuge bei der Hochzeit). Im Juli 1939 mussten sie nach Frankfurt am Main umziehen. Im November 1941 wurden beide ins Ghetto Minsk deportiert und ermordet (Todesdatum und -ort unbekannt; Bella wurde jedoch bereits am 11. November 1941 für tot erklärt).

Johanna Nossbaum, geboren am 3. Dezember 1884. In Schlüchtern besuchte sie zunächst 3 Jahre lang die Volksschule. Anschließend ging sie auf die höhere Mädchenschule, danach auf die Handelsschule in Fulda. Nach Beendigung ihrer Lehrzeit zur Kontoristin arbeitete sie in verschiedenen Firmen im Rheinland und im Ruhrgebiet als Buchhalterin. Im Juni 1926 wechselte sie zur Dreiturm Seifenfabrik. Im September 1935 wurde sie entlassen. Von diesem Tag an sind keine beruflichen Einkünfte mehr zu verzeichnen. Aus Verzweiflung über ihre ausweglose Situation beging Johanna am 3. Februar 1940 Selbstmord, indem sie sich aus einem 12 Meter hoch gelegenen Fenster im Wohnhaus in der Obertorstraße warf.



unten rechts: das Haus der Familie Nossbaum; 1920er Jahre

Leopold Nossbaum kam am 24. August 1887 zur Welt. Im August 1925 heiratete er in Polen die aus Beuthen in Oberschlesien stammende Katholikin Emilie Jendrzej. Emilie hatte bereits eine Tochter, die von Leopold nach der Hochzeit im Jahr 1925 adoptiert wurde. Es folgte ein weiteres gemeinsames Kind. Leopold arbeitete bis 1933 als kaufmännischer Angestellter bei der Firma Dreiturm Seifenfabrik in Steinau. Im Jahr 1933 mussten sie nach Frankfurt am Main umziehen, wo Leopold zunächst als Seifenvertreter der Firma Dreiturm tätig war. Dies war jedoch nicht lange möglich, da gegen Ende 1933 für Juden das Betreten von Geschäftshäusern nicht mehr erlaubt war. Von diesem Zeitpunkt an hatten Leopold und Emilie kein eigenes Einkommen mehr und wurden finanziell von Emilies Eltern unterhalten. Im Jahr 1942 musste Leopold seine Bibliothek sowie eine antike Waffensammlung, die sich noch im Haus seiner Eltern in Schlüchtern befand, auf Befehl der Geheimen Staatspolizei (Gestapo) abgeben. Ende Januar 1943 wurde er von der Gestapo Frankfurt vorgeladen und bei diesem Termin schwer misshandelt. Anfang April desselben Jahres sollte er sich erneut bei der Gestapo melden. Aus Angst davor, erneut misshandelt zu werden, kam er dieser Vorladung nicht nach. Stattdessen tötete er sich selbst in seiner Wohnung in der Bürgerstraße 12 mit Gift. Gegen 23 Uhr wurde er von seiner Ehefrau, die ihn zuletzt um 14 Uhr lebend gesehen hatte, gefunden.



Aufmarsch in der „Obergasse“; 1930er Jahre

Betty Nossbaum wurde am 8. Dezember 1888 geboren. Während ihrer Pubertät entwickelte Betty eine psychische Beeinträchtigung, die laut dem Schlüchternener Arzt Dr. Freudenthal erstmals im Februar 1908 auftrat und sich durch häufige Gereiztheit ohne ersichtlichen Anlass äußerte. Schließlich wurden die Beeinträchtigungen so gravierend, dass Betty im Oktober 1909 in der Landesheilanstalt Marburg untergebracht wurde. Von dort wurde sie in November 1913 entlassen. Im Sommer 1914 verschlimmerten sich die Symptome erneut, so dass Betty in die Landesheilanstalt Merxhausen eingewiesen wurde. Hier verblieb sie mit Unterbrechungen zu Hause bis 1917. Während ihrer Zeit in Schlüchtern übernahm Betty das Hausierergeschäft der Familie in Steinau und verkaufte Stoffe und Weißwaren. Auf diese Weise schaffte sie es, selbstständig für ihren Lebensunterhalt aufzukommen. Ihre Geschäfte liefen gut und die Kunden waren zufrieden. Allerdings schaffte sie es zunehmend nicht, die Buchhaltung zu erledigen und verlor den Überblick über ihre Geschäfte. Zudem fiel es ihr immer schwerer morgens aufzustehen, da sie abends aufgrund ihrer psychischen Belastungen (Zwangshandlungen und Angststörungen) nicht einschlafen konnte. Die Bewältigung ihres Alltags fiel ihr nach und nach schwerer. So konnte sie beispielsweise einigen geliebten Tätigkeiten nicht mehr nachgehen.

Betty liebte es Cafés aufzusuchen, um eine Tasse Kaffee und ein Stück Kuchen zu genießen. Aufgrund ihrer Zwangshandlungen erhielt sie jedoch in mehreren Schlüchterner Cafés und Restaurants ein Besuchsverbot. Betty selbst nahm ihre Beeinträchtigungen nicht wahr.

Im Jahr 1925 wurde Betty von ihrer Schwester Johanna daher erneut nach Merxhausen gebracht, da sich ihre psychische Gesundheit gravierend verschlechtert hatte; stark wehrte sie sich gegen ihre erneute Unterbringung dort. Im Juni desselben Jahres stellte Fanny schließlich einen Antrag auf Entmündigung ihrer Schwester, wogegen sie Widerspruch einlegte. In einem Verfahren, bei dem mehrere Zeug:innen mit unterschiedlichen Ansichten vor dem Amtsgericht zu Wort kamen, wurde Betty schließlich für unmündig erklärt.

Der Schlüchterner Abraham Sichel (gestorben 1938 im Konzentrationslager Dachau) wurde als ihr gesetzlicher Vormund eingetragen. Kurz nach ihrer Entmündigung teilte Fanny der Klinik in Merxhausen mit, dass Sichel und sie beabsichtigen, Betty anderweitig unterzubringen. Wo Betty untergebracht wurde ist nicht belegt. Im Juni 1930 bittet Fanny jedoch in einem Brief um eine erneute Aufnahme Bettys in der Landespflegeanstalt Merxhausen, da sich der Zustand Bettys deutlich verschlechtert habe. Sie habe sich für Merxhausen entschieden, da Betty hier bereits bekannt sei und sie auf eine Aufnahme ohne zusätzliche ärztliche Atteste hoffe.



Das Haus der Familie Nossbaum in späteren Jahren, Fassade und Treppe bereits verändert

Mitte Juni 1930 wird Betty jedoch in der Städtischen Heilanstalt Frankfurt am Main an der Uniklinik, Abteilung Psychiatrische- und Nervenklinik, aufgenommen. Danach verliert sich die Spur, bis sie im Juli 1938 von der Landesheilanstalt Marburg aus in die Landesheilanstalt Haina verlegt wird. Im September 1940 wurde sie schließlich in die Heilanstalt Gießen verbracht, die als Sammelstelle für jüdische Patient:innen aus den nordhessischen Heil- und Pflegeanstalten diente. Im Oktober 1940 erfolgte die Deportation in die Tötungsanstalt Brandenburg an der Havel, wo sie ebenfalls, wie Ihre Schwester Fanny, im Rahmen von „Aktion T4“ ermordet wurde.

Martha Nossbaum wurde am 9. Mai 1900 ebenfalls in der Fuldaer Straße 42 (vormals Obergasse 290) geboren. Sie besuchte die Volksschule und trat anschließend eine Lehrstelle als Modistin im Modesalon Hayman in Gelnhausen an. Im Jahr 1920 bestand Martha ihre Gesellenprüfung. Anschließend war sie bis 1933 in verschiedenen Firmen tätig (u.a. Firma Geschwister Gutmann und Modesalon Jenny Rosenthal in Frankfurt am Main). Nachdem sie offiziell nicht mehr arbeiten durfte, hielt sich Martha mit Auftragsarbeiten für jüdische Auswanderer über Wasser. Infolge der Massenauswanderung jüdischer Kundschaft hatte sie ab 1938 kein Einkommen mehr.

Im November 1938 zog sie nach Frankfurt am Main zu ihrem damaligen Lebensgefährten Jakob Nathan in die Kantstraße 25. Einen Tag vor der geplanten Hochzeit wurde Jakob verhaftet und ins Konzentrationslager Buchenwald verbracht. Anfang Dezember 1938 plante Martha gemeinsam mit ihrer Schwägerin Emilie die Gestapo in der Bürgerstraße aufzusuchen, um Möglichkeiten für eine Freilassung Jakobs zu erfragen. Als die beiden an der Haltestelle Merianplatz auf die Straßenbahn der Linie 10 warteten wurde Martha plötzlich von zwei SA-Männern zu Boden gerissen und u.a. als „Judensau“ beschimpft. Die SA-Männer traten auf Marthas Kopf und Brust ein, woraufhin sie das Bewusstsein verlor. Emilie brachte die blutüberströmte Martha mithilfe eines hinzugerufenen Krankenwagens ins jüdische Krankenhaus in der Gagerstraße, wo sie drei Wochen lang behandelt wurde. Bei dem Angriff verlor Martha ihr Gehör auf dem linken Ohr fast vollständig. Außerdem erlitt sie einen Nasenbruch, eine Rückgratverletzung sowie eine schwere Gehirnerschütterung.

Im April 1939 musste Martha per Bescheid ihre Wertsachen abgeben. Laut Bescheinigung handelte es sich dabei um ein goldenes Kettchen, ein paar goldene Ohrringe und ein paar Ohrringe mit Brillanten.

Im Mai 1939 wanderte sie nach England aus und heiratete Jakob Nathan, der zwischenzeitlich dorthin entkommen war.

Nachdem die gesamte Küstenregion von Ausländern geräumt wurde, fanden die beiden in einem Flüchtlingslager in London eine Unterkunft. In England lebten beide von Gelegenheitsarbeiten. Martha arbeitete in verschiedenen Haushalten als Reinigungskraft („Scheuerfrau“) und Haushaltshilfe. Auch viele Jahre später litt Martha noch unter den Spätfolgen des Angriffs am Merianplatz. So hatte sie weiterhin mit Schwerhörigkeit auf dem linken Ohr, Schwindelanfällen, Schlaflosigkeit und Depressionen zu kämpfen.

Literatur

- Patientenakte von Fanny Nossbaum. Landes- Heil- und Erziehung-Anstalt Hadamar (Nassau). Archiv des Landeswohlfahrtsverbands Hessen. Bestand 12. Bestandsnummer 504.
- Patientenakte von Betty Nossbaum. Landeshospital Merxhausen. Archiv des Landeswohlfahrtsverbandes Hessesn. Bestand 17 (Merxhausen). Bestandsnummer 04138.
- Akte zum Entschädigungsverfahren von Bella Seemann, geb. Nossbaum. Hesseisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden. (HHStAW Bestand 518 Nr. 10458)
- Akte zum Entschädigungsverfahren von Johannanna Nossbaum. Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden. (HHStAW Bestand 518 Nr. 10391)
- Akte zum Entschädigungsverfahren von Leopold Nossbaum. Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden. (HHStAW Bestand 518 Nr. 78066)
- Akte zum Entschädigungsverfahren von Martha Nathan, geb. Nossbaum. Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden. (HHStAW Bestand 518 Nr. 10392)
- Akte zur Entmündigung von Betty Nossbaum. Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden. Abt. 469/43. Nr. 57.

Obertorstraße 44-46, Schlüchtern- Innenstadt

HIER WOHNTE
FANNY NOSSBAUM
JG. 1881
SEIT 1936 IN
MEHREREN HEILANSTALTEN
‘VERLEGT’ 1.10.1940
BRANDENBURG / HAVEL
ERMORDET 1.10.1940
‘AKTION T4’

Obertorstraße 44-46, Schlüchtern- Innenstadt

HIER WOHNTE

BELLA SEEMANN

GEB. NOSSBAUM

JG. 1883

UNFREIWILLIG VERZOGEN

1939 FRANKFURT / MAIN

DEPORTIERT 1941

GHETTO MINSK

ERMORDET

HIER WOHNTE

MORITZ SEEMANN

JG. 1883

UNFREIWILLIG VERZOGEN

1939 FRANKFURT / MAIN

DEPORTIERT 1941

GHETTO MINSK

ERMORDET

HIER WOHNTE

JOHANNA

NOSSBAUM

JG. 1884

GEDEMÜTIGT/ENTRECHTET

FLUCHT IN DEN TOD

3. FEB. 1940

HIER WOHNTE

LEOPOLD

NOSSBAUM

JG. 1887

UNFREIWILLIG VERZOGEN

1933 FRANKFURT / MAIN

GEDEMÜTIGT/ENTRECHTET

FLUCHT IN DEN TOD

5. APRIL 1943

HIER WOHNTE

BETTY NOSSBAUM

JG. 1888

SEIT 1909 IN

MEHREREN HEILANSTALTEN

'VERLEGT' 1.10.1940

BRANDENBURG / HAVEL

ERMORDET 1.10.1940

'AKTION T4'

HIER WOHNTE

MARTHA

NOSSBAUM

JG. 1900

UNFREIWILLIG VERZOGEN

1938 FRANKFURT / MAIN

FLUCHT 1939

ENGLAND

Kultur | Stadt Schlüchtern

Stadt mit langer Geschichte & Tradition

- Stadt- & Klosterführungen
- Bergwinkelmuseum mit großer Modellbahnanlage
- Bergwinkel Zauberwelt
- Geführte Wanderungen / Kräuterwanderungen
- Burg Brandenstein mit Holzgerätemuseum & Sieboldsammlung
- Freizeitgelände Acisbrunnen mit Spielplatz, Adventure Golf & Kneippanlage
- Ruine Burg Steckelberg

Büro für Tourismus-Kultur-Freizeit

Krämerstraße 5 | 36381 Schlüchtern

Telefon: 06661 85 361

Email: info@schluechtern.de

www.schluechtern.de



SCHLÜCHTERN

Ankommen, durchatmen, aufleben.

